



Meditation zum Lesungstext der Eucharistie-Feier vom Tag

Wir alle brauchen einen langen Atem. Und wenn auch die Corona-Krise noch lange nicht ausgestanden ist: Hoffnung leitet und trägt Menschen seit jeher – derzeit ist es die Hoffnung auf Solidarität über Grenzen der Generationen, Kulturen, Nationen, Religionen hinweg.

Das spirituelle Leben will dieser Tage besonders gepflegt sein: Die Schweizer Jesuiten laden Sie ein, einen der Lesungstexte der täglichen Eucharistie zu meditieren. Haben Sie rund 20 Minuten Zeit, empfehlen wir Ihnen folgende Schritte:

1. Gott in persönlichen Worten um Offenheit für seine Gegenwart bitten.
2. Lektüre des Lesungstexts.
3. Innehalten beim Text; ihn zu verstehen suchen.
4. Lektüre des Kurzkommentars.
5. Innehalten beim Gelesenen; tiefer verstehen suchen.
6. Ein Gespräch mit Gott über das Angesprochene. Daraus entsteht Dank oder Bitte.
7. Abschluss der Meditationszeit mit einem «Vater unser».

Dienstag 14. April 2020: aus dem heiligen Evangelium nach Johannes 20,11-18

Die Erscheinung Jesu vor Maria von Magdala

Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Während sie weinte, beugte sie sich in die Grabkammer hinein. Da sah sie zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, den einen dort, wo der Kopf, den anderen dort, wo die Füße des Leichnams Jesu gelegen hatten. Diese sagten zu ihr: Frau, warum weinst du? Sie antwortete ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wohin sie ihn gelegt haben. Als sie das gesagt hatte, wandte sie sich um und sah Jesus dastehen, wusste aber nicht, dass es Jesus war. Jesus sagte zu ihr: Frau, warum weinst du? Wen suchst du? Sie meinte, es sei der Gärtner, und

sagte zu ihm: Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast! Dann will ich ihn holen.

Jesus sagte zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und sagte auf Hebräisch zu ihm: Rabbuni!, das heißt: Meister. Jesus sagte zu ihr: Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott. Maria von Magdala kam zu den Jüngern und verkündete ihnen: Ich habe den Herrn gesehen. Und sie berichtete, was er ihr gesagt hatte.

Tagesimpuls von Martin Föhn SJ

Haben Sie bemerkt, dass Maria Magdalena sich zwei Mal umdreht?

Beim ersten Mal denkt sie, es sei der Gärtner. Sie fragt ihn nach dem Körper von Jesus. Doch sie erwartet offensichtlich nicht, dass er ihr den Körper zurückbringt. Sie starrt weder wütend noch sehnsüchtig auf ihn. Sie setzt keine Hoffnung in den Gärtner. Selbst wenn er den Körper von Jesus wieder zurückbringen würde – innerlich weiss sie bereits: Es wird nie wieder so sein wie vorher. Er ist tot.

Nun schauen wir die Szene nochmals genauer an.

Maria hat dem Gärtner den Rücken zugewandt mit Tränen in den Augen. Doch dann ...
«Maria!»

Sie ist hellwach. Da klingt etwas in ihr an. Sie erkennt. Er lebt in neuer Form... Jetzt wendet sie sich ganz um. Und dann, was macht sie? ... Sie will ihn berühren, festhalten, umarmen. Sie will dasselbe tun wie früher. Sie möchte zurück in die Gewohnheiten von vor dem Tod. Doch er verhindert es. «Halte mich nicht fest.» Auch wenn er wieder da ist: Es wird nicht mehr so sein wie vorher.

Maria ist in dem Moment wohl ziemlich verwirrt. Er ist da, in einer neuen Art und Weise, und doch nicht so richtig fassbar. Was tut sie? Sie geht zu den Jüngern, ihren Freunden und spricht mit ihnen über das, was sie erlebt hat.

Lassen Sie uns damit auf heute schauen.

Durch die Corona-Krise geht vieles verloren. Es sterben viele Menschen, aber es sterben noch viel mehr Gewohnheiten und äussere Strukturen. Wenn wir unsere Häuser wieder verlassen können, wird es nicht mehr so sein wie vorher. Wenn wir rauskommen, sollten wir auch nicht die Hoffnung haben, dass es genauso wird wie vorher.

Die Auferstehung Jesu kann bedeuten, dass das wirklich Wertvolle und Wichtige überleben wird, es wird jedoch in neuer Gestalt auftauchen. Wir Menschen halten für gewöhnlich stark an Gewohnheiten und Äusserlichkeiten fest, und so werden wir auch nach der Krise wieder nach alten Gewohnheiten und Strukturen Ausschau halten. Vieles aber wird anders sein und neu zu entdecken sein.

Wir dürfen glauben, dass das wirklich Wertvolle überleben und in neuer Gestalt auftauchen wird. Doch oft wird, was einem wertvoll ist, nicht im ersten Moment wiedererkannt in den neuen Strukturen. Nur wenn wir akzeptieren können, dass da wirklich etwas tot ist und gleichzeitig aufmerksam die neue Situation wahrnehmen können, sind wir fähig zur Wiederentdeckung.

Wir müssen uns gedulden. Sonst ist die Gefahr da, in alte Gewohnheiten zurückzufallen.

Ich wünschte mir, dass wir das Wertvolle in neuer Form nicht sofort ergreifen werden. Dass wir wie Maria Magdalena zunächst zu unseren Freunden gehen und darüber sprechen werden. Viele werden sagen, das ist verrückt; ver-rückt wird es sein. Andere werden glauben und unterstützend wirken, bis sie selbst das Wertvolle in neuer Gestalt entdecken.

Lasst uns auf den Gott hoffen, der Tod in Leben verwandelt. Er lässt hoffen, dass es selbst in den schlimmsten Fällen weiter geht, dass das Wertvolle bewahrt und in einer neuen Form auferstehen wird.



Martin Föhn, geboren 1982, aufgewachsen im Muotathal auf einem Bauernhof. Nach der Ausbildung zum Landwirt folgte ein Studium in Religionspädagogik und sechs Jahre Religions-Unterricht auf allen Schulstufen. Noch nicht an seinem Platz in der Gesellschaft angekommen, suchte er weiter und stiess eher zufällig auf das Bildungszentrum Lassalle-Haus und die Jesuiten. Durch die Exerzitien und die Atmosphäre des Ordenslebens angesprochen und begeistert, trat er 2010 den Orden ein. Zurzeit ist er in Paris im Theologiestudium.